Slav. f. LS u. A.

Ygn 6286

Verf.: Joh. Georg Schlosser

Prinz Tandi

an den Verfaſſer

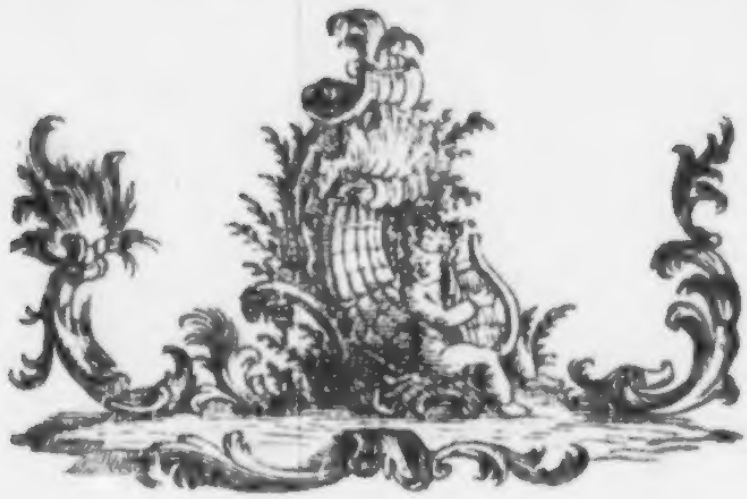
des neuen

Menoza.

Naumburg, 1775.

Preußiſche
Staatsbibliothek
Berlin

Lehm. 744



Und auch du, edler Jüngling, legſt ſo viel Werth auf das Lob und den Tadel der deutſchen Journale, daß du dich dagegen vertheidigeſt? — Du? — Und in einem Journale? — Fühlſt du ſo wenig den Werth des ſtillen Beyfalls guter Menſchen, daß du für deine Arbeiten nicht belohnt zu ſeyn glaubeſt, wenn dir nicht der Beyfall der Monatſchriften zuraſſelt? In einer unachtſamen Minute haſt du dich überraſchen laſſen! Du würdeſt dich ſonſt nie vertheidiget, nie zu deiner Vertheidigung ein Journal gewählet haben.

Wer hat Recht deinen Menoza zu beurtheilen, als ich, und Leute, die denken

und fühlen, wie ich? Und wie konntest du hoffen, daß ich auf dem Theater mehr allgemeinen Beyfall finden sollte, als ich auf der entarteten europäischen Welt gefunden habe? Schon lange hab' ich mich in meine kleine Familie eingeschlossen? Mit dieser les' ich. Der Beyfall und das Wohlwollen derselben ist mein einziger Lohn, mein einziger Zweck, mein einziges Glück. Sollt' ich hadern mit der Welt, daß sie mich nicht liebt, da ich mich nicht nach ihr stimmen mag? Willst auch du dich nicht nach den armen Kunstrichtern deiner Zeit stimmen, warum verlangst du, daß sie ihr Urtheil nach dir stimmen sollen?

Sey gerecht, ich darfs sagen, wie ich! Ich habe die Sitten der Großen unerträglich gefunden, und sie gemieden; Ich habe meine Zeitgenossen unmännlich, klein, übertüncht, groß in Sittensprüchen und unendlich klein in Handlungen gefunden, ich maßte mich des Menschenrechts an, und lebte für mich und die Meinen. Andern meine Sitten und Meinungen aufzuzwingen, schien mir ungerecht. Hast du in der Republick der Autorn größers Recht! Verlangst du von ihnen, daß du ihnen gefallen sollst,

wie

wie du ſchreibſt, ſo können ſie von dir verlangen, daß du ſchreiben ſollſt wie's ihnen gefällt.

Siehe, wies andere machen! Weiße ſchrieb elende Stücke und wurde zum Himmel erhoben; Engel, Gebler, die Stephanis, und wer weiß mehr, ſchreiben, was du und ich nicht leſen mögen, und werden gelobt. Willſt du gelobt ſeyn, ſo ſchreib nach ihrem Muſter! — Aber dafür bewahre dich der Himmel! Nein Lenz! Verflucht ſey der Federzug, den du thuſt, um von den Männern gelebt zu werden, die die Werke des Geiſts ins Klafter legen, und was drüber und drunter iſt verwerfen! Begnüge dich, denen zu gefallen, die Herzen haben! Dieſe poſaunen nicht, trommeln nicht, aber ſie ſtellen, was du gutes machſt, in den Tempel, wo ihre Kinder und Kindeskinder dein Bild umarmen, und dich ihren Freund, ihren Bruder bey jeder Thräne, jeder Aufwallung ihres Herzens ſeegnen werden. Ach Freund! Newton und Copernikus, die Gottes Werke nachmaßen, haben den Cabinetter weniger gerühmt, als der Greis, der ſich in ſeinem Sonnenſtrahl wärmt, und hinauf ſeufzt, bis er die Hand ſiehet, die ſein kaltes Haupt erquickt!

Dein Menoza wäre gleichgültig aufgenommen worden? bist du so ganz entfernt von guten Leuten, daß du nie in eine Hütte gekommen bist, wo der Vater wünschte ein Biederling zu seyn; wo das unschuldige Mädchen mit meiner Mine weinte; wo der warme Jüngling seine Hand nach meiner ausstreckte, und sich einen warmen ehrlichen Freund wünschte, wie mich? Bist du nie? --- So komm zu uns! Siehe, wie wir bey unsern Familienfesten am Abend beysammen sitzen, deinen Menoza in der Hand, unsre Seele zu dem ersten Gefühl unsrer jugendlichen ersten Freuden wieder zurückstimmen! Wie mein alter Vater mich in seiner ehrlichen Freude umarmet, wann wir wo auf eine Stelle treffen, wo du so innig seine Seele mahlest, als wann du sein Sohn wärst; wie meine Mine durch jede Scene der Liebe, der Angst, der Freude durchwandelt; dann sich an meinen Busen wirft, und wir das Buch fallen lassen, und in den stummen Entzückungen fortschwärmen, wozu du die Stimmung aus unsern Herzen selbst gefaßt hast! Ach Lenz! Wann mein zwölfjähriges Mädchen an uns hängt, und die Scene liest, wo ich meine Mine aus des Grafen Händen rettete, wie schmiegt sie sich dann

an

an ihrer Mutter Bruſt! Wie glüht ihr Auge, wann Sie lieſt, wie mein treues Weib mir in ihrer warmen liebenden Unſchuld zum zum erſtenmal ſagte: Ich liebe Sie! —— Nein, wir können dann nicht weiter leſen! —— Ach Lieber! Wann du ſo eine Scene ſähſt, was würde dir dagegen der Beyfall von allen Journalen des lächerlichen Europa ſeyn!

Ja! lächerlich iſts gewiß! Ueberall lächerlich, aber da, wo es von Kunſt, von Gefühl, von dem Uebergang ins Herz mitheilt, am lächerlichſten! Tauſend Thore ſind, wodurch die Natur in unſere Herzen eindringt. Die Schulweiſen kennen nur eins, und haben alle andere verrammelt, und in ſich und ihren Schülern auf ewig verſchloſſen. — Auch das eine kennen wenige recht.

Ich habe die griechiſchen Dichter geleſen, eh ich den Ariſtoteles las. Die Gewalt womit Sophocles ſich mir eindrang, mich ganz zum Griechen machte, ganz mit glühender Liebe an ein Volk band, das nicht mehr iſt, an Leute hängte, die lange modern, die überzeugte mich, daß er den Eingang zu meinem und aller Menſchen Herzen gefunden

hatte. Wann ich las, wie Ajax in sein Schwerdt fiel, weil seine grosse Seele die Last einer lächerlichen Handlung nicht tragen konnte! Wann ich Neoptolems edle Seele im Kampf mit ehrgeitzigem Betrug und angebohrner Ehrlichkeit fühlte; Wann ich Antigones fromme Tapferkeit, Elektra's glühende Rache, heldenmüthige Vaterliebe, und unbiegsame Grosmuth sahe, so fühlt' ich meine Thränen, und mein Herz fließen, wohins der Dichter trieb. Unbesorgt, wie er sich meiner bemeistert, gab ich ihm, mußt ich ihm nachgeben, und nie fiel mirs ein, nur zu ahnden, daß etwas anders ihm so unwiderstehliche Gewalt über mich gegeben, als weil er vor gefühlt, was ich ihm nach fühlte.

Ich las nach ihm den Homer. Den Aufruhr, den er in meiner Seele erregte, konnt' ich nie über eine Stunde lang ertragen. Ich wüthete mit seinem Achill; Ich stürzte mich mit seinem Diomed ins Gefecht; Ich hörte Schild an Schild, Heim an Helm; Sah die Steine schleudern, sah die Götter gemischt unter Helden; Was sag ich, Sah — das Gewimmel des Kriegs riß mich fort. Ich wadete in den Wellen des Ska-

manders; hieng an Hectors blutigem Haare; dann am Knie des Unerbittlichen, und Welten wälzten sich von meinem Herzen, da er sich erbitten ließ — Dann fuhr ich auf den Winden in Ossians Haiden, schwebte über dem Blinden, und ergoß meine ganze Seele in Trost des Verlassenen, der mit schwachen Menschen weinte. Sein Oscar war mein Sohn. Meine Seele schwoll beym Gesang des Barden; lispelte den Seufzern des Mädchens nach aus der einsamen Höle, und horchte aufs Geheul der Hunde im Busch. Mit einer so offenen so warmen Seele kam ich zum Aristoteles. Nein! Ich kann dirs nicht sagen, Lenz, wie mir wurde, da ich den kalten Unmenschen die Linien drechseln sah, womit er die Wege bezeichnen wollte, worauf die Unsterblichen zu meiner Seele gegangen waren. Zehn Jahre warf ich das Buch hinter mich. Ich hatte inzwischen gehört, wie die Leute von den Dichtern sprachen, womit ich so lange, wie mit Geistern des Himmels gelebt hatte. Der rühmte ihre Kunst zu mahlen; der bewunderte am Sophocles die Einheit seiner Handlung, der am Homer das Gewebe einer so verwickelten, so wahrscheinlichen Geschichte, woraus er nur die Götter wegwünschte; der erhub die strenge Verbindung

achtung des Costüm im Ossian; der die Macht der Illusion; Einer untersuchte warum das Schöne schön wäre, und fand es darinn, weil vieles in eins stimmte; ein anderer, weil die Natur so schön nachgemacht wäre; ein dritter zog aus allem dem Regeln; ein vierter schrieb nach den Regeln, und ich marterte mich zu finden, was die Leute gesagt hätten, und zu fühlen, was sie schrieben, und ich fands nicht, und verstands nicht.

Um diese Zeit ward ich krank. — —

Ich nahe mich nie den Dichtern, die ich ehre, als wann ich frey und gesund bin. Aus Langeweile nahm ich da den Aristoteles, den Dübos, den Marmontel, den Batteux, den Baumgarten, so gar den Meier. Keinen glücklichern Zeitpunct konnten sie wählen. Unfähig zu fühlen hatt' ich Musse und Kälte genug, ihnen nachzudenken. Bey ihren Anmerkungen und Beobachtungen fielen mir immer Beyspiele aus meinen Dichtern ein, die sie bestätigten. Ich erinnerte mich an die Einheiten im Sophocles. Konnte im Homer die Episoden genau unterscheiden; nannte mein dunkles Gefühl vorm griechischen

Theater

Theater Schrecken und Mitleiden; billigte alle Regeln — und bekam Ehrfurcht vor den Leuten, die nach ihnen schrieben.

Da ich wieder anfieng gesund zu werden, sucht' ich diese sorgfältig auf. Ich fieng an bey den Franzosen. Der erste, den ich las, war Corneille. Ich hatte überall bemerkt, und er zeigte mir selbst, wie er sich an die Regeln bände, und er rührte mich kaum zweymal; Racine nicht einmal; Voltaire glizerte mir nur vor den Augen; Arnaud wollte meine Seele sprengen, um sie zu öfnen, aber mir ekelte vor ihm. Ich ließ sie, und nahm die Teutschen. Cronegk, von Braw, Schlegel. Ich sah wieder überall Maaß und Zirkel, und erstaunte, daß ich überzeugt von der Wahrheit der Regeln, doch ungerührt bliebe.

Schon glaubt' ich durch meine Krankheit alle Elasticität meines Herzens verlohren zu haben, als einmal Shakespears, Macbeth in meine Hände fiel. Gutter, ewiger Gott! wie durchschauerte mich der Dolch, der vor dem Königsmörder herwandelt.; das Blut, das das rasende Weib abwusch! Da fühlt' ich mich zum erstenmal wieder. Ich

las

las den Coriolan, und nie war ich beym Sophocles so Grieche gewesen, als ich nun Römer wurde. Ich hätte bersten mögen, da ich da saß, und nach allen den Thaten den Pöbel ums Consulat bitten mußte. Ich ertrug das nicht mehr. — Da ich wieder zu mir selbst kam, und überdachte, was ich gelesen hatte, und es zusammen hielte mit den Regeln, fand ich Zauberkraft und durch Zauberstab.

Da sah ich, was ich in der Krankheit nicht sah; daß die Regelmacher alle nur an der Hülle gehangen, und den Geist nicht gekannt hatten, der sie belebte. Sah mehr. Sah, daß der Geist, wo er ist, sich Hülle nehmen kan, und nie von dem verkannt wird, dem er hörbar ist. Sah, daß hundert gegen einen nur die Hülle kennen, nur die Hülle lieben. Aber die Hülle ist todt, und sie glauben sie nur zu lieben, weil man ihnen gesagt hat, sie ist schön. Der Geist, der in ihr webt, spricht ihnen nie.

Sieh, Lenz! das ist Europens Aestetik. Ich Blinder, daß ich nie an die Sänger meines Vaters dachte! Er hatte gedingte Sänger, und hatte wahre. Diese sangen

gen nicht, wann mein Vater wollte, sondern wann sie wollten. Ich hing an ihrem Munde, als wärens Boten Gottes. Hörten die gedingten Sänger ein Lied von jenen, so ahmtens sies nach. Tausend Melodien hatten meine Freunde, immer anders; immer ahmtens die andern nach, und die konnte ich nicht hören. So giebt es denn tausend Formen, und nur ein Geist, der sie belebt — Eine Regel, und die ist: Fühle, was du fühlen machen wilst. — Und die Regel lehrt keine Aesthetick. Das ist der Stempel des Dichter-Genies. Du hast ihn, Lenz! begnüge dich mit dem.

Es muß dir jemand meine Geschichte erzählt haben. Dein warmes Herz gieng jede Scene durch; fühlte jede, und zum Erstaunen ists, wie du jede unserer Empfindungen in jeder Scene getroffen hast.

Ja, lieber Lenz! mein Vater ist der offne, warme, gute Mann, der so schnell, und niemal böses will. Wie froh war der Alte, da er sah, wie wir uns liebten, meine Minne und ich.

Es ist, als wann du die Scene gesehen hättest, da er sein Kind mir versprach; nur

den

den Augenblick von Glückſeligkeit ſah', in der wir ſchwimmen würden, und kaum hinüber dachte, wo er uns verlieren müßte; um ſieben Jahre Glück und Freude bey uns, den einigen Troſt ſeines Alters hingab. Die gutherzige Aergerlichkeit, womit er dem Grafen ſeine Bosheit vergab, iſt ganz in ſeinem Charakter. Noch neulich, da wir ihm die Scene vorlaſen, rief er mit einer Thräne im Auge: Der böſe Bub dauert mich, ſo lang ich lebe! Er iſt noch, wie ſonſt, ein Freund von ökonomiſchen Projecten. Der ehrliche Alte lebt in ihnen, und Zopf hat ſich ſeit dem nie von uns getrennt. Wann er des Abends bey uns ſitzt, und meine Mine gern von ſeinen Erfindungen unterhalten möchte, und ſie ſitzt bey mir auf dem Schoos, und wir vergeſſen uns dann, und hören ihn nicht, da hat er ſie ſchon hundertmal beym Arm geſchüttelt, und mit ſeiner lächlenden Miene zu mir geſagt: Da ſieht ſie wieder nur auf dich! O du weißt nicht, was du mir genommen haſt, Kalmuk! Nichts ärgert ihn mehr, als daß er uns mit Gewalt beyſammen halten wollte, da wir uns noch für Bruder und Schweſter hielten. Gott verzeihs mir, ſagt er oft, aber ich hätt' meinen Vater umgebracht, um euch glücklich zu machen!

Auch

Auch iſt meine Mine das ſanfte Liebevolle Weib, das dir erſchienen iſt. O die Nacht! War da dein Geiſt unſichtbar bey uns? Deine Seele hat gearbeitet zu ſagen was du uns nach gefühlt haſt. Wo iſt aber da Sprache zu? Sieh, Lenz! wann Gott dich einmal auf der Welt beglücken will, ſo laß er dich ſo eine Nacht erleben. Der Mann, wo ich meinen Nahmen bey Minens Nahmen ſah, iſt noch; und kann er die Zeit nicht erleben, ſo ſey er verewigt durch dich. Ich ſtand ſtarr dawer. Thränen von überſtrömender Seeligkeit traten in mein Aug. O ihr Europäer könnt das nicht fühlen! ich konnt' es allein. Voll Verachtung eurer Weiber und übertünchter Töchter kam ich ins Haus. Der Engel riß mein Herz an ſich. Ich fühlte die Macht der Schönheit. — Aber ſie winds nicht ſeyn, wird Europäerinn wird nur ſchön ſeyn! In dem Zweifel, der mir keinen Augenblick Ruhe ließ, ſtieg ich in den Garten. Ich ſchnitt' ihren Nahmen ein. Es war ein Gefühl, das ich nicht kannte. Lies wars nicht! Denn noch ſagt' ich: Sie winds nicht ſeyn! — ſie muß es ſeyn. Sind Engel auf Erden, ſo wohnt einer in ihr. — Aber Engel würden verdorben unter den Europäern. So ſeys dann

dann der Mine heilig, die sie worden wäre bey uns! Das dacht' ich, da ich ihren Nahmen einschnitt, — aber — o Mine, Mine, was ich fühlte — denken konnt ich nicht — was ich fühlte, da mein Nahme bey deinem stand, das drückt kein Sterblicher aus. Hast dus je gefühlt, o Lenz — das Zittern, das Ein- und Auswallen des Bluts, wie das Herz schlägt, wie das Auge thränt, wie sichs ausdehnt das volle Herz, wie die Arme sich ausspannen, wie uns was zum Himmel hinauf zieht, wie glühender Dank? Hast du die stumme Wollust gefühlt, geliebt zu werden, wo unsere ganze Seele hängt? — Ach Lenz! Es war mehr, unendlich mehr! — wenn die neugestorbene Seele den ersten Engel im Himmel umarmet — doch — weis ichs, ob sie dann so fühlt? — Und ich, Verlohrner in einer Nation, die ich verachtete, das Mädchen, das ungedachte, ungehofte Mädchen, daß sich nicht schämt zu gestehen, daß sie liebt, das — O Lenz! Ich vergeb dir, daß du's nicht ausdrücken konntest! Ich, der ichs fühlte, ich gieß meine ganze Seele hin, und alles ist nur Schattenbild. — Auch kann Mine nicht ausdrücken, was in ihr vorgieng, da sie mir sagte, sie liebe; da sie mich zurück rief, von mehr als

Tod,

Todt, von Quaalvollem Leben, in das ich nach ſo viel Hofnung geſtürzt war. — Wir ſtehen oft mit Thränen vor der Rahme, wo der Hymen die Fackel verlöſcht. Sie iſt nicht vollendet, und verflucht ſey die Hand, die ſie vollenden wird. Da ich zum erſtenmal dein Stück las, und an die Scene kam, fragt' ich Mine, ob du ihre Empfindung in dem Augenblick getroffen hätteſt? Ganz, ſagte ſie, hat ers nicht! — Aber gefühlt muß ers haben, wie ich mich zwang um meiner Mutter willen. Er läßt mich eine beſſere Tochter ſeyn, als ich war; macht meine Verſtellung geſchickter, als ich ſie machen konnte! Ich war entſchloſſen zu ſterben, ſo bald die Rahm vollendet wäre! —— Sie wollte ſie mir vermachen, und ſich dann hinlegen, und ſo lang ihrem Schmerz nachhängen, ſo lang weinen, biß ſie nichts mehr wäre. Sie hätte, ſagte ſie, nichts geſprochen, wüßte auch nicht, was der junge Laffe geſagt hätte. Nur, da Diane in die Stube getretten, und ſich anerboten, für ſie auf den Ball zu gehen, nur da hätte ſie geſprochen. Sie erſchiene mir, ſagte ſie, wie ein Engel. Das war der erſte Augenblick von Freude, den ſie ſeit unſerer Trennung gehabt hätte — Aber deſto wahrer, ſagte ſie,

 hät-

hätteſt du ihre Freude über die Entdeckung ihrer Geburt empfunden. Ich wußte nicht, wollte nicht wiſſen, ſprach ſie, wer die Vellas wären. Ach! wenn ich nur nicht deine Schweſter war, ſo wollt ich alles ſeyn. — Liebſter Lenz! biſt du allgegenwärtig geweſen?

Mich, junger Mann, haſt du am wenigſten getroffen. Du haſt nur eine Seite an mir geſehen, nur den Philoſophen, welcher geht, Menſchen zu ſuchen; der mit veſten gefühlten Grundſätzen grader Vernunft, alles nach ihnen abwiegt, und haßt, was ihnen entgegen iſt; verabſcheuet, was gefühlloſer Weisheitsſtolz für Larven auf die Menſchen hänat, und mit Verachtung vorübergeht, wo nur Wahn und keine Wahrheit iſt. Ja, Lenz! das bin ich. Aber ſie ſtürmen in mir die Leidenſchaften. Ich ſuche Wahrheit, nicht um ſie zu wiſſen, ſondern mit Leidenſchaft mich hinein zu ſtürzen, und in ihr zu leben, wie in meinem Element. Aber ich liebe und haſſe mit gleicher Leidenſchaft. Ich habe mich nie begnügt, den Grafen zu beſchimpfen. Elende Rache der wahnſüchtigen Europäer, die ihre Ehre und Schande auf Einbildung, auf bloſſe conventionelle Begriffe bauen! Was wars, den Grafen mit einem Steckchen zu ſtrafen? Sollt ich hingehen und pralen, wie ein Junge, daß ich ihn gezüch-

züchtigt? Und wird er seine Schande verrathen? — Was ist Ehre und Schande, wovon niemand weiß?. Nein! Mit Füssen hab' ich ihn getretten. Warm, glühend, rasend — von Entzückung des Himmels, sie zu finden, zu haben, den Engel, und sie nun sehn flattern, kämpfen in der Hand des Verräthers. Nichts hab ich mit ihm gesprochen. Sobald meine Mine sicher war, warf ich mich auf ihn wie ein Löwe, und da wär er unter meinen Händen gestorben, wenn mein Vater ihn nicht unter mir weggerissen hätte. Kaltblütige Europäer! Ihr lasst euch rauben, was euch lieber ist, als euer Leben, und gebt dann dem Räuber den Degen, um euch mit ihm zu schlagen! Ha! die eitlen Begriffe von Ehre, um die ihr alles thut! Was Ehre mit dem Grafen mich zu schlagen! Mine zu retten, Mine zu schützen, meine wüthende Rache mit Blut zu ersticken, das war damal mein einziger Gedanke. An Schand und Ehre dacht ich nicht. Auch hast du mich da nicht ganz getroffen, da Beza mit dummer Schulweisheit mich überreden wollte, meine Schwester zu behalten. So lang hört' ich ihn nicht, so viel sprach ich nicht mit ihm. In zehn Worten sagt' ich, daß meine ganze Seele ihm widerstrebte. Ein Strom von Thränen unterbrach mich, und da er mich trösten wollte, warf ich ihn die Treppe hinunter. — Auch ist die Morgen Scene ganz unwahr, die du

mich mit Minna halten läßt, ehe Zopf ankam. Die hat Nachahmungsgeist des Shakespears, kein Dichtergeist dir eingegeben. Wehe dem, der nach der Brautnacht, die heilige Sittsamkeit des reinen Weibs beleidigen kann! — Wir haben die Scen' aus dem Buch geschnitten. — Nun sinds 13 Jahre, seit dem Mine mein ist, und so hat sie noch kein Wort von mir gehört. Und von dem Augenblick, da sie uns hören wird, soll sie mir ihr Herz und die Engelshand wieder nehmen, womit sie mich ans Leben fesselt. — Ach ganz anders war die Scene, da Zopf unsre Seeligkeit so unerwartet in tiefstes Elend wandelte. Meine Mine saß auf dem Kanapee: Ihre schöne Stirn in ihrer Hand, und sanfte Thränen der besiegten Unschuld flossen von ihrem Auge. Ich lag vor ihr auf den Knien. Ihre andere Hand in meiner, die ihre warme Thränen auffing. — Und kein Blick Mine, rief ich, und immer Thränen, wo himlische Freude um mich tanzt! Sie sah herab, und lächelte unter Thränen. — Siehe, liebste Mine, rief ich, mein Herz knirschet zu denken, daß dichs reut. Sie antwortete nur mit einem Druck der Hand. Ach! fuhr ich fort, wie freut ich mich auf den Morgen, wo ich dein holdes Aug wieder in Liebe und Freude schwimmen zu sehen hofte! Mich dünckt, wir wären nur allein in der Welt; So schließ ich alles ein in dich. Ich fühle, daß ich niemand brauche zu

mei-

meinem Glück als dich! fühle, daß ich doppelt lebe, daß die Welt die mir zu enge war, sich erweitert; mein Herz, daß immer um sich griff und nichts fand, nun ganz, ganz erfüllt ist. — Ist dirs nicht auch so? — Ach! — sagte sie, halb lächelnd, halb seufzend. — Ich hing stumm an ihrem Blick, und sie konnte den ihrigen nicht abwenden; Die Thränen flossen nicht mehr. Das Gesicht, das mir gesagt hatte: Ich liebe dich, erschien mir wieder. Ich sprang auf in Entzückung, nahm sie in meinen Arm, und setzte sie auf meinem Schoos. Dann sprachen wir von der Zukunft, wie wir die sieben Jahre bey ihrem redlichen Vater durchleben, wie wir dann in mein Vaterland zurück kehren, und dort das Reich der Wahrheit und der Liebe errichten wollten. Mitten in diesen Träumen störte uns Zopf. — Ach Lenz! vertilge die Scene, die du ganz verzeichnet hast.

Diana hab ich nicht gekannt, nie gesehn. Aber Aline sagt, sie wärs ganz. Das ganze eifersüchtige, stolze, rasende, wollüstige Weib. Ich zitterte vor ihr, sagte Aline, als sie zum erstenmal vor uns stand, und einen verächtlichen Blick voll Feuer auf mich warf; ich hätte den Blick nicht ertragen können, wann sie nicht gekommen wäre mich zu retten. Das machte mich stark. Aber was ich ihr sagte, weiß ich nicht mehr. —

Gott!

Gott! welch ein Contraſt zwiſchen ihrer und des Grafen Liebe, und meiner. Ihr, Lenz! durfteſt du ſolche Scenen andichten! Das wollüſtige Weib ſchwimmt im Gedanken berauſchter Liebe. Sie wartet nicht, biß ſie haucht die himmliſche Gluth; Sie liebt ſie mit unreinem Athem anzublaſen, und kennt keine Liebe als im Genuß. Nicht ergiebt ſie ſich ihr; ſie ſtürzt ſich hinein, und verabſcheute Engelsliebe ohne Menſchengenuß. —

Iſt ſie ſo, ſo haſt du ſie gemahlt, wie du ſollſt. Und haſt du das, ſo ſorg nicht, was die kalten Aeſtheticken ſagen! Laß ſie bey ihren Regeln! Haſt du ſelbſt durch gefühlt, was du ſchreibſt, ſo fürchte nicht, daß dein Leſer, wann er ein Herz hat, ſich an Maaß der Zeit und Lage des Orts halten werde. Die Täuſchung wird bleiben, wird ihn von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit mitreißen. Er wird über Wochen, über Jahre hinausſehen. Es hangt ja doch das Maaß der Zeit immer von der Geſchwindigkeit der Folge unſrer Vorſtellungen und Empfindungen ob. Und wer denkt an den Weg, wenn ſeine warme Phantaſie ihn von Ort zu Ort fortreißt, und ihn überall beſchäftiget? Auch achte nicht auf den Vorwurf der Unwahrſcheinlichkeit in der Entwicklung meiner Geſchichte. Was kannſt du dafür, daß mein Schickſaal mehr wahr als wahrſcheinlich iſt? Wann nur die Menſchen wahr

wahr handeln und reden, und uns hinreißen, ſo laſſt uns ja durch das außerordentliche der Geſchichte nicht geärgert werden! Unwahrſcheinlich iſt der Mord der Emilia Galotti: Nicht weil es ſelten iſt, daß ein Vater ſeine Tochter umbringt, ſondern weil bey dem ſchwachen zwiſchen Tugend und Laſter wankenden unthätigen Prinzen keine Gefahr war. Bey einem raſenden Appius Claudius, wie ihn Livius beſchreibt, iſt es mehr als wahrſcheinlich. Was, lieber Lenz! iſt der Unterſchied zwiſchen Wahrſcheinlichkeit bey den Menſchen überhaupt, und Wahrſcheinlichkeit bey den beſondern Menſchen des Dichters. —— Ach! wer mit meiner Mine und mir geliebt und gelitten hat, ſollte der nicht wünſchen, nicht hoffen, daß ein Engel vom Himmel komme, und das Unmögliche möglich machte!

Nur eins, lieber Lenz! Miſche keine unnöthige Zwiſchenhandlungen ein. Wird der Faden der Empfindung einmal abgebrochen, ſo hängſt du ihn ſchwer wieder an. Du warſt mit Donna Diana nahe bey der Gefahr. Zum Glück brechen ihre Erſcheinungen die Geſchichte nicht lang ab.— Es ſey dem aber wie ihm wolle, Lenz, ſo werden wir deinen Menezza unſern Kindern und Kindeskindern hinterlaſſen; und wer liebt wie wir, fühlet

let wie wir, dem wird er, den Kritikern zum Trotz, nie gleichgültig seyn. — Nimm wenigstens meinen Dank in dieser Umarmung, und wehe dir, wenn er dir weniger ist als Zeitungs-Lob!

Naumburg, im August 1775.

Prinz Tandi.

39. 58106
39. 58107
39. 58105

Fortſetzung
des Platoniſchen Geſprächs
von der Liebe.

Von

J. G. Schloſſer.

Neque enim quisquam noſtrum, cum libros Platonis mirabiliter ſcriptos legit, in quibus omnibus fere Socrates exprimitur, non, quamquam illa ſcripta ſint divinitus, tamen majus quoddam de illo, de quo ſcripta ſunt ſuſpicatur.

Cic. Or. L. III. C. 4.

(Wer von uns die herrlichen Schriften des Plato lieſt, welche beynahe alle den Socrates darſtellen, wird doch immer, ſo himmliſch-ſchön er ſie findet, etwas gröſſeres von dem Mann ſelbſt vermuthen, den ſie darſtellen.)

Hannover,
bei den Gebrüdern Hahn.
1796.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

An

den Grafen

Friedrich Leopold

zu

Stolberg.

Die frohe Aussicht, die ich vor mir habe, den Ueberrest meines Lebens mit Ihnen zuzubringen, hat in mir den Gedanken erweckt, diese Blätter ihnen zu widmen.

Sie haben durch Ihre vortrefflichen Uebersetzungen aus Platos Schriften, unsere Deutschen mit Platos Geist so bekannt gemacht, daß die Hülle, in welcher ich meine Idee von der Liebe darstelle, wohl

niemand betrügen, noch ich, wenn ich meine Gedanken an seine anschließe, in den Verdacht kommen kann, als ob ich mich eines Platzes auf gleicher Linie mit ihm anmaßen wollte.

Mir ist es genug, wenn ich würdig scheine, für einen nicht ganz unnützen Schüler dieses Meisters der höhern, gefühlten Philosophie gehalten, und von Ihnen, Freund meines spätern Alters, und von denen die denken und fühlen wie Sie, geliebt zu werden.

Ansbach, den 25sten Jenner 1796.

Schlosser.

An Denselben.

Erlauben Sie, daß auch ich mich anschließe an den Glücklichen, der den Rest seiner Tage mit Ihnen durchleben, — ja wohl durchleben wird. Ich beneid' ihn nicht; aber ich möchte sein Gefährte seyn. Hier würd' ich auch näher kennen lernen, den edlen Griechen, mit dem Sie uns bekannt gemacht haben, und den noch Edleren, von dem er zeugt. Waren doch seine Gespräche, für

mich, "Erinnerung" an das, was ich freilich nie hell gedacht hatte, was aber doch wohl in mir lag, weil ich "wußte, wovon die Schriften reden." So viel Sinn kann ja auch wohl der wecken, dessen lernbegieriger Schüler ich schon lange war, den Sie mit mir verehren; der Einzige, von dem Sie mit mir sagen: hier ist mehr als Sokrates!

Bei Ihm wenigstens, wenn nicht früher, finden wir uns! Und dann hoff' ich, kommen wir überein, wenn wirs noch nicht sind, daß man auch das lieben kann, was man hat.

Detmold, den 16ten Februar 1796.

Ewald.

Als Apollodorus ausgeredet hatte, sahe er seinen Freund mit einer siegreichen Mine an, und sagte ihm: Nun weißt du alles was bey diesem Gastmahl vorgefallen ist, wenigstens was Aristodem mir davon gesagt hat. Sage mir nun was du davon hältst, und ob du mich noch darüber tadlen kannst, daß ich dem Mann, dem Sokrates, der so alles was

in Athen beredt und weise war, so weit hinter sich lies, mich ganz hingegeben habe, und nur durch ihn sehe und denke, und ich möchte sagen, lebe.

Wie sollte ich das tadlen, sagte der Freund; denn ich kenne Sokrates Weisheit genug, und freue mich für dich, daß du solch einen Weg gefunden hast, auf welchem du dich, bey deiner Herzensg[illegible] und bey der Beschaffenheit deines Geistes, ohne ihn, vielleicht oft verwirrt, wenigstens sehr mühselig durchgeschleppt haben würdest. Aber es scheint mir doch, daß du, wenigstens in der Erzählung von der Rede des Sokrates, dich gegen deinen Freund und

deinen Lehrer nicht dankbar genug erzeiget hast.

Wie so? sagte Apollodorus, und eine Röthe, die mehr aus einem Gefühl von Aergerlichkeit als aus der Schaam entstanden war, zog sich über seine Wangen.

Werde nicht zornig, sagte der Freund, mein Lieber, es kann ja wohl seyn, daß Aristodem, von welchem du dieses alles hast, was du mir erzähleſt, dich nicht recht berichtet hat, auch kann es seyn, daß ich mich betrüge. Mir aber scheint, daß nicht allein die feinen Männer, deren Reden über die Liebe du mir gesagt hast, sehr vieles unweise und un-

richtige gesagt haben, sondern selbst Sokrates und Diotime scheinen mir, in dem was sie von der Liebe sagen, sich in lauter Sophistereyen zu verwirren, und selbst die vielen schönen Dinge, die sie in ihren Reden vortragen, in solche Schleier und Finsternisse einzuhüllen, daß vielleicht nur Wenige, und auch diese nur mit Mühe sie verstehen, Niemand aber am Ende wissen wird, was sie dann von der Liebe selbst gesagt haben.

Und was, du theuerster, weisester aller Menschen, fuhr Apollodor seinen Freund an, was kannst du dann besseres über die Liebe sagen, als was in der

Rede dieser beiden davon gesagt worden ist? Denn die übrigen überlasse ich dir gern, da selbst Sokrates sie theils für Gewebe glänzender Worte, die eine schlechte Sache und eine Dichtung aus groben Lügen verhüllten, ansahe, theils, wie das Märchen des Aristophanes durch den Mund der Diotime selbst verworfen hat. Aber das, was Sokrates sagt, scheint mir von mehr als dem Dämon über den er sprach, von der Gottheit selbst eingegeben worden zu seyn.

Wenn das ist, sagte hierauf der Freund, so wende Zevs seinen Zorn von mir, daß ich mich unterstunde ein Wort

dagegen zu sagen. In der That aber bin ich auch weit entfernt, deinem Sokrates oder seiner geweihten Lehrerin zu widersprechen; vielmehr glaubte ich nur, daß das, was dir Aristodem davon erzählt hat, und das du mir so schön und mit so viel Beredsamkeit wieder vorgesagt hast, nicht ganz so von ihnen gesagt worden ist. Ist es aber auch von ihnen so gesagt worden; so will ich ja nur das, was mir, indem ich dir zuhörte, eingefallen ist, herausagen, und damit, weder die Diotime, noch ihren weisen Schüler widerlegen; wenn du es anders hören magst.

Ich, antwortete Apollodor, kann dich wohl reden lassen, denn wir haben uns unterwegs so oft aufgehalten, daß wir noch eine gute Strecke Wegs bis zu unsern Häusern haben, und dann habe ich bisher immer erfahren, daß alles, was wider den Sokrates vorgebracht werden konnte, mich nur fester an ihn anschließt.

Gott bewahre, sagte der Freund, daß ich dich, du guter, lieber Mann, so unglücklich machen, und dich von dem besten aller Menschen die nun leben, und vielleicht aller die bis nun gelebt haben, abwendig machen sollte! Auch hast du das nicht zu be-

fürchten; denn Sokrates sagt so viel Schönes und Gutes, daß das nicht leicht jemand tadlen wird, ja, selbst das, was mir über die Liebe jetzt beygefallen ist, würde ich vielleicht nicht gedacht haben, wenn seine Rede mich nicht, wie ein Funke des Feuers, das Prometheus den Göttern entwendete, angezündet hätte. Wenn du also willst, so lassen wir die Reden der übrigen auf sich. Sie enthalten ohne dieß so vieles, was den Göttern und den Menschen unwürdig ist, daß ich, die einzige Rede des Arztes Eriximachus ausgenommen, sie nur eines Gelags, von Männern würdig finde, welche noch von dem

gestrigen Rausch benebelt waren. Denn schwerlich wird jemand der eine feine Seele hat, den schändlichen, unnatürlichen, eckelhaften Umgang der Männer und Jünglinge, anders als in der Verwirrung des nur halb ausgeschlafenen Rausches billigen: und doch wollen diese Redner der Liebe, uns selbst diesen für eine Quelle aller Arten von Tugenden, schaamlos einreden. Lassen wir also diese, der gröbsten Verkehrtheit der Natur, die nur eine Folge der verderbtesten Sitten seyn kann, und die gewiß vielleicht in kurzem, alle unsere berufene griechische Tapferkeit, und allen unsern Geschmack am Schönen, unsern

Eifer für das Schöne, das doch nur auf dem Weg der Natur gefunden werden kann, ganz von uns nehmen und sie vielleicht den weisern Barbaren zuwenden wird; lassen wir diese, dieser Verkehrtheit, eben so verkehrte Lobreden halten; auch wollen wir das kindische Märchen des Aristophanes auf sich lassen. Aber was ich von des Sokrates und der Diotime Reden halte, das will ich dir sagen.

Zuerst scheint mir Sokrates, vielleicht mehr durch die Zauberin Diotime, als durch sich selbst verführt, den Agathon, in einer ihm unwürdigen Schlinge der Sophisten gefangen zu haben, als

er ihn überredete, ihm zuzugeben, daß man nur das lieben könne, was man nicht habe.

Hier konnte sich Apollodor nicht enthalten, mit einigem Zorn einzufallen: Ich hoffe doch, daß du dich nicht für weiser hältst als Agathon, der dem Sokrates, oder für selbst weiser als Sokrates, der der Diotime, auf eben das nichts weiter zu antworten wüßte; Oder hältst du dich dafür, so sage mir dann, du Allweiser, wie man das lieben könne, was man schon hat?

Ich habe, sagte hierauf Apollodors Freund lächelnd, wie der Zuschauer, wenn er gleich kein Fechter ist, doch oft

besser sieht als der Fechter, was dieser thun sollte, um seinen Gegner zu überwinden, auch hier, ohne weder Sokrates noch Diotimes Weisheit zu besitzen, doch bemerkt, daß dein Freund und seine Lehrerin zwey sehr verschiedene Dinge verwechseln, nemlich die Begierde nach dem was man liebt und die Liebe selbst. Und diese Verwechslung hat alles was sie sagen nicht allein in ein falsches Licht gesetzt, sondern auch die Diotime so weit verführt, daß sie den Liebes-Gott für einen Dämon ausgiebt, und seine Geburt, zween Wesen zuschreibt, die kaum den Namen eines Dämons verdienen. Viel besser hat Hesiod den Eros, vom

Anfang an, aus sich selbst bestehend, dar-
gestellt. Aber auch er hat gefehlt.
Denn, wenn gleich Eros ungeschaffen
und ewig ist, so lebt er doch nicht
allein, sondern er ist immer in einem
andern selbständigen Wesen. Auch hat
er nichts hervorgebracht, sondern alles
was da ist, ist von andern blos um
seinetwillen hervorgebracht worden. Da
nun die Menschen den Eros selten
haben, und er auch weder gesehen,
noch mit Händen gegriffen, noch von
ihnen nur deutlich gedacht werden kann;
so haben sie das, was seinetwegen ar-
beitet und in Bewegung gesetzt wird,
mit ihm verwechselt. Daher ist es

dann gekommen, daß sie die Begierden, den Hang, das Streben nach etwas, Liebe genannt haben; auch haben sie die Gegenstände, woher die Liebe ihre Nahrung nimt, als Gegenstände der Liebe angesehen, und deswegen fragte Sokrates den Agathon, ob die Liebe, Liebe zu etwas sey oder zu nichts? Aber das alles scheint mir sehr unrichtig. Denn **die Liebe ist** nach meiner Meinung **nichts als der Genuß.** Was zu diesem Genuß hilft, die Begierde darnach, die Arbeit, das Ringen und Sorgen diesen Genuß zu erhalten, ist die Liebe noch nicht. Auch ist das, was den Genuß unmittelbar giebt, der

Vater, die Mutter, das Vaterland, das Weib, ſelbſt die Tugend, und was du denken magſt, das man lieben könnte, nicht der Gegenſtand der Liebe; ſondern ſie iſt ſich ſelbſt ihr Gegenſtand; und alle die Dinge die man das Geliebte nennt, und für Gegenſtand der Liebe anſieht, ſind nur die Ernährer, die Erhalter der Liebe, die ihr neue Nahrung zum Genuß darreichen.

Du ſiehſt alſo, daß Sokrates und Diotime ſich ſelbſt zuerſt, und dann auch andere betrogen haben, wenn ſie es für unvernünftig hielten, zu ſagen, daß jemand das lieben könne, was er ſchon hat, und daß ſie dem Gott ſehr Unrecht

und Gewalt anthaten, als sie behaupteten, daß er nicht schön seyn könne, weil er dem Schönen nachstrebe. Es ist so wenig wahr daß man nicht lieben könne was man schon hat, daß man vielmehr nichts anders lieben kann, und daß ohne Besitz, wohl Begierde zur Liebe, oder zu dem Gegenstand der die Liebe giebt und nährt, aber keine Liebe gedacht werden kann.

Der Irrthum und die Unwissenheit der Menschen in der Liebeskunde, ist aber blos daher entstanden, weil die Liebe nicht mehr rein und ganz in dem Menschen wohnt, sondern nur stückweis, überhin gehend; und weil dagegen noch

in ihnen die Begierde nach der Liebe zurückgeblieben ist.

Denn die Liebe wohnt nirgend als in dem Wesen, das in seiner Art vollkommen ist, und das empfinden kann! Nur ein solches Wesen hat den reinen Genuß, also nur das die reine Liebe. Die Gottheit als das vollkommenste Wesen, hat diese Liebe im höchsten Grad; denn da in derselben alles harmonisch und ganz ohne Mangel ist; so ist da allein der höchste Genuß möglich.

Es scheint, daß ehemals auch die Menschen einen ähnlichen Genuß gehabt haben. Denn, wenn gleich die Menschen und die Dämonen immer nur

entfernte Aehnlichkeiten mit der Gottheit gehabt haben können; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie in ihrer Art vollkommen waren; wo aber Vollkommenheit und Empfindung derselben ist, da ist Liebe.

Anders als in dem Zustand kann aber kein Genuß und keine Liebe seyn. Denn, das was wir mit dem schwachen Wort Genuß bezeichnen, das wir von groben sinnlichen Erfahrungen abgeborgt haben; das ist doch nichts anders, als die Empfindung, welche entsteht, wenn alles was zur Vollkommenheit eines Wesens, in irgend einer Rücksicht gehört,

fühlbar in dem Weſen iſt, dem der Genuß zugeſchrieben wird.

Im Grund zwar giebt es nur eine Liebe, nemlich den Genuß des Schönen, oder was einerley iſt, des Guten, denn Ebenmaas, Uebereinſtimmung, Harmonie iſt das Weſen des Einen wie des Andern, und wo dieſe in ihrer ganzen Fülle ſind, da iſt Vollkommenheit. Aber weil dieſe dem Menſchen hier nie zu Theil wird, und doch das Streben nach Genuß aus ſeinem vorigen vollkommenen Zuſtand in ihm geblieben iſt; ſo hat der Menſch entweder durch ſich ſelbſt die Kunſt gefunden, die Vollkommenheit in den Theilen ſtückweis, als

einzelne Ganze anzuschauen, und sie als Ganze zu genießen, oder die Gottheit hat ihm diesen Trost gegeben, der, wie eine Wasserquelle in der Wüste, ihm dann und wann seinen Durst nach der ächten Liebe stillt. Daher kommt es, daß wir hier doch manchmal Augenblicke des Genusses, das ist, der Liebe haben, und diese dauern dann so lang, bis die Empfindungen des Unschönen, oder Unguten, oder der Mängel und Unvollkommenheiten die wir noch an uns haben, oder die an dem sind das uns Liebe gab, sich uns offenbaren. Dann wird der Genuß gestört, die Liebe erkaltet und wird oft Verabscheuung und Eckel.

Dieſer Fall äuſſert ſich am meiſten dann, wann der Genuß nur körperlich iſt. Denn ſeitdem das Menſchengeſchlecht ſeinen vollkommnern Zuſtand verloren hat, iſt ſein Körper und ſeine Seele nicht mehr in der Harmonie, in welcher beyde vorher waren, wo jeder Genuß ſich immer durch den ganzen Menſchen äuſſerte, und wenn er liebte, immer Körper und Seele zuſammen genoſſen. Genießt nun aber der Körper allein, welches dann geſchieht, wann irgend eines ſeiner körperlichen Gefühle bis auf einen Grad der Vollkommenheit erhoben wird, es ſey nun im Genuß der Speiſe, oder der ſinnlichen Liebe, oder eines lieblichen

Tons, oder ſonſt eines Gefühls dieſer Art. Dann wird ſelbſt durch die Spannung dieſer Gefühle oft das Verhältniß der übrigen Theile des Menſchen überſchritten, und dann flieht der Genuß ſehr bald und Eckel und Ueberdruß, als die Gefühle der Unvollkommenheit, treten an die Stelle, ſo daß oft ſelbſt die Gegenſtände, nach welchen die Begierden am meiſten ſchmachteten und nach welchen ſie am eifrigſten ſich ſehnten, nun Gegenſtand des grauſamſten Haſſes und des unheilbarſten Eckels werden.

Dieſe Verwandelung der Liebe in Haß äuſſert ſich immer in dem Verhältniß, in welchem der ganze Menſch oder

nur ein Theil von ihm genießt. Je weniger nemlich von dem Menſchen Theil an einer ſolchen Liebe nimmt, deſto eher erwacht das Gefühl der Diß-harmonie mit ſeinen übrigen Theilen. Deswegen iſt der Genuß des Eſſens und Trinkens, und die gemeine Liebe ſobald dem Eckel unterworfen. Wie aber die Seele des Menſchen, welche an ſeinem Seyn und Weſen, den gröſ-ten Antheil nimmt, zugleich mit dem Körper, oder auch ganz allein genießt, da dauert der Genuß länger, weil die Empfindung in welcher er ſchwebt, mit dem ganzen Menſchen harmoniſcher iſt. Darum ſehen wir, daß der Genuß des

Ruhms wegen einer edlen That; der Genuß beym Anblick einer schönen Gestalt; der Genuß der Freundschaft; der Genuß vor der Schaubühne bey einem der Meisterstücke unsers Sophokles und dergleichen, die zugleich die Seele und die Sinne sättigen, viel dauerhafter und inniger ist, als irgend ein blos körperlicher Genuß. Ja, wenn sogar die Seele des Manns, neben dem Genuß des Geschlechtstriebs, bey dem Weib, oder das Weib bey dem Mann, auch noch findet, was ihre Seele erfüllt und reizt und ihr gleichartige Vollkommenheiten vor die Augen stellt, wird selbst die körperliche Liebe dauerhaft und oft so

unzertrennlich, daß sich kein Ueberdruß, auch nur von weitem nahen darf.

Alle menschliche Liebe bleibt aber demungeachtet immer mangelhaft und wir haben eher keinen vollständigen Genuß zu erwarten, als bis wir wieder, nach unserer Art, ganz vollkommen sind; denn nur dann werden wir unser selbst und aller der Vollkommenheiten, welche unserm Wesen gemäß sind, ohne Störung genießen, und selbst der Anblick aller Unvollkommenheiten ausser uns, wird diesen Genuß nicht unterbrechen können.

Hätte Sokrates und seine Diotime das gewußt, und hätten sie nicht die

Liebe ſelbſt, mit der Begierde zur Liebe verwechſelt, ſo würde weder dieſe haben fragen können, was dann dem wird, der da liebt; noch würde jener in Verlegenheit gekommen ſeyn, was er antworten ſollte; denn Beyde würden dann geſehen haben, daß wer liebt, ſchon wirklich alles hat, und daß nur, ſo lang er noch zu lieben begehrt, ihm etwas werden kann.

Auch würden alsdann beyde nicht ſo ſehr in ihren Begriffen von der Liebe und in deren Anwendung geſchwankt haben. Denn, bald ſagt Diotime, die Liebe beſtehe in dem Verlangen das Gute immer zu beſitzen; und wenn,

wie natürlich, Sokrates daraus schließt, daß also das Schöne oder das Gute, Gegenstand der Liebe sey; so sagt seine Lehrerin auf einmal, daß das Schöne, oder vielmehr die Geburt im Schönen, nur durch die Schönheit selbst zu Stande gebracht würde, daß der Mensch, man weiß nicht wie, schwanger werde im Schönen, und daß die Liebe dabey nichts thue, als nach der Geburt zu verlangen, weil die Geburt dem Sterblichen, Unsterblichkeit gebe, und die Liebe die ewige Dauer des Guten begehre.

Wenn ich nun diese Reden recht verstehe, die in der That in einem tiefen Schleier eingehüllt sind, so verwirrt

nicht allein Diotime ihre Begriffe selbst überall; sondern sie scheint mir dadurch sogar die Gottheit ganz von der Liebe auszuschließen. Denn wenn die Gottheit in sich selbst rund und vollkommen, und ihre Ewigkeit gewiß ist; so hat sie schon das, was schön und gut ist in sich und sieht auch keine Möglichkeit das je zu verlieren. Sie braucht also diese Geburten nicht mehr, weder das Gute zu erhalten, noch es ewig zu besitzen, und also wird dann die Liebe blos eine Gehülfin des Unvollkommenen, bis dasselbe zum höchsten Grad der Vollkommenheit, dessen es fähig ist, gelangt ist, wonach dann diese Gehülfin mehr nicht

thun kann, als das Vollkommene erhalten zu helfen.

Dieſe Vorſtellung von der Liebe ſcheint mir aber weder des Sokrates, noch der Diotime würdig.

Ich denke mir die Sache ſo:

Die Liebe iſt, wie ich ſchon ſagte, der Genuß des Guten. Wo das Gute in einem Weſen vollſtändig iſt, da iſt der höchſte Genuß, alſo die höchſte Liebe; und wo das Gute dem Weſen weſentlich iſt, da iſt dieſer Genuß auch unzerſtörbar, folglich ewig und ganz rein.

Dieſer Genuß iſt nur in der Gottheit. Denn, das Gute beſteht in nichts als in der Vollkommenheit ſelbſt, und

da die Gottheit allein ihrem Wesen nach vollkommen und ewig ist; so ist auch dieser Genuß, diese Liebe in ihr allein, ganz und ewig.

Die Liebe ist aber nicht thätig. Sie besteht blos in der leidenden Empfindung. Neben der Liebe ist also noch in der Gottheit, wie ihre Werke beweisen, eine Thätigkeit. Da aber das Gute der Gottheit wesentlich ist, so kann sie nichts als Gutes wirken. Sie genießt also auch in gewisser Art des Guten ausser ihr, und deswegen können wir sagen, Gott liebt seine Geschöpfe, das ist, er genießt auch ihres Guten. Dadurch wird aber der Genuß der eignen

Vollkommenheiten der Gottheit nicht vermehrt; weil zu dieſen Vollkommenheiten die Wirkſamkeit des Guten mit gehört; ſo wie auch bey uns nicht jedes Bild des Apelles, oder jede Statüe des Phidias, in ihnen das Gefühl ihrer Kunſt-Vollkommenheit vermehrt, welches ſie behalten würden, wenn auch alle ihre Kunſtwerke in einem unſeligen Augenblick vernichtet werden ſollten.

So iſt es alſo, ſo viel wir ſagen können, mit der Liebe, in Anſehung der Gottheit; ſie iſt gleich ewig mit ihr, und in ihr allein die größte.

Nach ihr, in den Dämonen und in den Geiſtern, welche von der Gottheit

abhängig, und in ihrer Vollkommenheit zwar ganz, aber beschränkt sind, ist sie zwar auch rein und schön, und ganz, und ungestört, und ungetrübt; aber sie ist weder ihrem Wesen nach ewig, noch gleich groß, wie sie es in Gott ist. Die beschränktere, geringere Vollkommenheit dieser Dämonen oder Geister macht sie deswegen, weil sie geringer ist, der reinen Liebe und des reinen Genusses ihrer selbst, nicht unfähig. Denn die Vollkommenheit, und der Genuß der Vollkommenheit hängt nicht von der Vielheit, noch von dem Umfang der Eigenschaften eines Wesens ab; sondern von der Uebereinstimmung und Hinlängs

lichkeit in dem und zu dem, was ein Wesen seyn soll: so, daß also auch ein Dämon der niedrigsten Ordnung, wenn er nur alle die Eigenschaften in dem Maas hat, wie seine Ordnung es fordert, und wenn diese alle in ihrem Ebenmaas und ihrer Uebereinstimmung bey ihm wirksam sind, wohl vollkommen seyn und seiner Vollkommenheit vollständig genießen kann, ohne Störung. Man darf auch nicht glauben, daß das eine Störung seiner Liebe und seines Genusses sey, daß er der ewigen Dauer seines Genusses nicht durch die Erkenntniß seines Wesens gewiß ist. Denn er ist ihrer durch die Erkenntniß der Gott-

heit gewiß. Noch ist zu besorgen, daß die Ansicht höherer Vollkommenheiten in der Gottheit oder in andern Dämonen, immer seinen Genuß trüben, also ihn in seiner Liebe bekümmern müsse. Denn wäre dieses, so würde die Harmonie in ihm schon gestört seyn, und er würde seine Vollkommenheit verloren haben, weil alsdann in ihm etwas wäre, das ihn anders machen wollte als er ist. So lange also ein solcher Dämon Liebe hat, so lange kann er höhere Vortrefflichkeit um sich und über sich sehen, ohne weder nach ihnen zu trachten, noch die, welche sie haben, zu beneiden. Vielmehr muß er selbst die Wesen, die sie

beſitzen, lieben, das iſt, ſelbſt des Anſchauens ihrer genießen. Denn obgleich die Liebe nie auſſer ſich wirkt, überhaupt gar nicht wirkt; ſo kann ſie doch empfinden was auſſer dem Weſen iſt, in dem ſie wohnt, wenn dieſes im Stand iſt, Vorſtellungen von auſſen anzunehmen, welche, wenn auch ein ſolcher Dämon in ſeiner Ordnung ganz allein ſtehen ſollte, ihm immer ein ähnliches Bild von dem was er ſelbſt iſt, darſtellen müſſen. Iſt aber ein ſolcher Dämon von Seiten ſeiner Wirkſamkeit mit den Dingen auſſer ihm verflochten, ſo muß jedes andere in ſich harmoniſche Weſen, ſelbſt dadurch weil es in ſich harmoniſch

ist, auch mit ihm harmoniren, folglich in ihm selbst die Liebe, also den Genuß der Harmonie in sich erhöhen. Ob nun aber diese Dämonen auf uns Menschen wirken können oder nicht, das muß Diotime besser wissen als ich.

Anders ist die Liebe um viel dürftiger bey dem Menschen. Denn, wie ich vorhin schon sagte, kann uns, da wir nicht vollkommen sind, die Liebe in uns, nie ganz fassen, sondern wir haben sie nur Stückweis, je nachdem uns irgend, in irgend einem Verhältniß, etwas von Vollkommenheit in uns oder ausser uns fühlbar wird. Wer nun mit diesen sich begnügt, der liebt dann bald das eine,

bald das andere, und da die Meiſten nur die körperliche Spannung, in welcher der menſchliche Leib alle ſeine Kräfte auf einen Punct zuſammen treibt, vollſtändig in ſich genieſſen; ſo haben ſie das ausſchlieſſend Liebe genannt, aber man ſagt nicht weniger, das Eſſen, das Trinken, die Muſik, die Dichtkunſt lieben, und jede Art des menſchlichen Genuſſes, wird mit Recht Liebe genannt.

Dieſe Art von Liebe, oder der Genuß einer ſtückweis in ihm empfindbaren Vollkommenheit, entſteht nun bisweilen in dem Menſchen durch ſeine innern oder äuſſern Verhältniſſe, ohne ſein Zu-

thun; meistens aber muß er sich ihn selbst verschaffen.

Ist das der Fall, dann kann man freylich wie Diotime fragen, was wohl die Ursache dieser Liebe seyn könne? Aber ihre Antwort, daß die sterbliche Natur immer nach der Unsterblichkeit sich sehne, wird alsdann nicht gnügen. Denn, die guten Menschen sind nicht gut, um unsterblich zu seyn, sondern sie sind unsterblich, weil sie gut sind. Es kommt gar nicht darauf an, wie lange ein Wesen daure, sondern was das Wesen ist, das dauern will oder soll, und selbst nach Diotimes Lehre, kommt die Liebe zur Dauer eines Zustandes, erst

dann, wann der Zuſtand ſchon da iſt, alſo die Liebe, zu dem Zuſtand ſelbſt, nach ihrer Meinung aufhört, weil man, nach ihr nicht lieben kann, was man ſchon hat.

Die Urſache der Liebe iſt alſo wohl ganz wo anders zu ſuchen, als in dem Verlangen nach Unſterblichkeit, oder vielmehr, ſie iſt nirgends zu ſuchen, als in ihr ſelbſt, das iſt, in dem, mit dem Beſitz der Vollkommenheit, unzertrennlichen Genuß.

In der That aber bezieht ſich auch dieſe Frage der Diotime, ſo wenig als ihre Antwort auf die Liebe, ſondern ſie geht blos auf die Begierde, welche ſie,

als eine ächte Sophiſtin immer mit der Liebe verwechſelt. Unterſcheidet man aber beyde, ſo muß man nicht fragen, woher die Liebe, ſondern woher die Begierde zur Liebe entſteht? und da iſt es leicht zu antworten, daß ſie, aus dem natürlichen Drang eines jeden Weſens, zur höchſten Vollkommenheit die es erreichen kann, entſtehen müſſe.

Wäre der Menſch noch in ſeinem ehemaligen Verhältniß des Ebenmaaſſes und der Harmonie, ſo würden auch unſere Begierden blos dahin gehen. Da wir aber nicht mehr in dem Zuſtand, ſondern ſogar ſehr disharmoniſch in uns ſind, daß einige unſrer Kräfte weit

dringender und lebendiger ſind als andere; ſo gehen unſre Begierden nur auf die ſtückweiſe Liebe, den Genuß einzelner Theile in uns, wozu die Kräfte, die das Uebergewicht haben, uns am ſchnellſten und leichteſten hinbringen können. Darum haben wir nicht mehr nur Eine Liebe, wie in jedem Weſen nur, eine, ſeyn ſollte; nemlich der Einen Genuß der vollſtändigen Vollkommenheit in uns oder auſſer uns; ſondern, wir haben viele Lieben, welche in dem Genuß bald dieſer, bald jener einzelnen Vollkommenheiten beruhen. Und ſo wie wir ſo verſchiedene Lieben haben, haben wir auch verſchiedene Begierden.

Dieſe Begierden ſind aber von zweyerley Art: nemlich einige wollen

nur den Genuß oder die Liebe dauernd machen. Denn das ist wahr, daß, wie Diotime sagt, die Begierde aufhört, wenn wir das besitzen, was wir begehren; also wie die Liebe, wie der Genuß anfängt, dann hört die Begierde auf zu dieser Liebe, und dann sehnt sie sich nur nach der Dauer. Die andere Art der Begierden ist diejenige, welche den Genuß, der noch nicht da ist, hervorbringen will.

Diese lezte Art von Begierden entsteht aus zweyerley Ursachen. Nemlich entweder daher, wenn das, was in uns nach der Vollkommenheit ringt, seiner Natur nach dahin arbeitet; oder wenn uns in unserer Einbildungskraft ein Bild

irgend einer Vollkommenheit, die einen Genuß geben kann, aufsteht.

Beyde diese Quellen der Begierden, können eine gute oder eine üble Liebe verschaffen, je nachdem sie einen weitern oder engern Umfang der Vollkommenheit zum Vorwurf haben.

In einem Wesen, das noch in seinen ursprünglichen Verhältnissen des Ebenmaaßes und der Uebereinstimmung steht; drängen sich alle Kräfte auch harmonisch auf den Zweck der vollständigen Vollkommenheit. Da kann also keine Begierde entstehen, welche diese Harmonie des Ganzen stören sollte. Auch ist in einem solchen Wesen jedes Bild der Phantasie, das irgend eine Störung dieser Harmonie in sich hält, so häßlich

und widerlich, daß keine Ahndung von Genuß, also auch keine Begierde, sondern vielmehr Abscheu dadurch erregt wird. Und willst du diese Begierden, wie Diotime für Schwangerschaften, und den Drang das Bild wirklich zu machen, für Geburtsschmerzen annehmen; so hat die sophistische Zauberin recht, wenn sie sagt, daß ein solches Wesen, nichts häßliches gebären könne; sondern sich krümme, drehe und wende, wenn ihm ein solches Bild vorgehalten wird.

In einem Wesen aber, welches seine ursprüngliche Harmonie verloren hat; ist es sehr anders. Denn da reist oft jede einzelne Kraft das Ganze nach sich; und die Disharmonie der Vorbilder der

Phantaſie, verlieren ihre Häßlichkeit, weil ſie nur ſtückweis angeſehen werden.

Und dieſes ſcheinen mir die Alten in der Erzählung von der Büchſe der Pandora ſagen zu wollen. Dieſe Pandora war nur ein Bild der Schönheit und Vollkommenheit in der Phantaſie des Prometheus, und ſo lange ihre Fehler und Mängel, durch das ganze, ſchöne, harmoniſche Weſen zuſammengehalten, und wie in einer Büchſe verſchloſſen blieben, bliebe die Geſtalt immer in ihrer Art ſchön und vollkommen. Sobald ſie aber einzeln aus der Büchſe herauskommen und durch die Harmonie des Ganzen nicht mehr gehalten wurden, da erſt entſtand das Unverhältniß, das Unpaſſende, das Unvoll-

kommene, das nur in seinen Theilen Schöne, im Ganzen Häßliche.

Wenn nun das einzelne Schöne auf eine solche Weise die Begierden erregt, und diese die Liebe schaffen, dann ist, wie ich gleich im Anfang sagte, zwar Liebe oder Genuß wirklich da, aber weder dauerhaft, noch rein. Da lieben sie dann entweder Reichthum, oder Wollust, oder Ehre, oder Gewalt, und wenn ihnen ihre Begierden gesättiget werden, wenn sie wirklich zu dem Genuß kommen, sind sie doch nicht glücklich, weil sie in ihrem übrigen Seyn und Wesen so viele Mängel und Unvollkommenheiten spüren, daß sie weder das was sie haben, ganz genießen, noch irgend eine Dauer eines Genusses hoffen kön-

nen, welcher mit ihrem übrigen so wenig im Verhältniß stehet.

Solche Leute können auch das Vollkommene ausser ihnen, weder an Göttern noch an Dämonen, noch an andern Menschen genießen, selbst nicht einmal in dem, was sie haben. Denn, da der Genuß dessen, was sie haben, weil das Ebenmaaß überschritten ist, keine Gränzen mehr hat, so fehlt ihnen immer etwas daran, und so werden sie dann nicht allein unersättlich; sondern ihre Empfindung des Genusses wird auch stumpf, und ihr ganzer Zustand wird leer und freudenlos.

Die ächte Liebeskunst der Menschen scheint mir also nur darin zu bestehen, daß der Mensch nicht das Einzelne in

ihm oder auſſer ihm, ſondern daß er ſich ganz und vollſtändig, und nichts als was ganz und vollſtändig in ſeinen innern und äuſſern Verhältniſſen iſt, lieben wolle.

Um dieſes zu erhalten, führe dann Diotime ihren Geweihten durch den, von ihr ſo herrlich und vortrefflich gezeichneten Weg. durch das Anſchauen des Schönen in den ſchönen Leibern und in den ſchönen Seelen, wie ſich dieſe, um uns und neben uns, und vor unſrer Zeit in ſchönen Thaten den Sterblichen gezeigt haben, zur Urquelle des Schönen hier auf. Denn nichts weckt mehr die Bilder des Vollkommenen in uns, als die Erſcheinung des Vollkommenen das auſſer uns, in eben

der Menschen-Gestalt sich dargestellt hat. Und deswegen ist der selig zu preisen, der in ein Zeitalter der schönen Seelen gefallen ist; wo aber diese mangeln, da stehen die großen Dichter der vorigen und der jetzigen Zeit, Orpheus, Linus, Hesiod, Homer, Alzeus, und unsre Landsleute, Aeschylus, Sophokles, Euripides, als so viel Boten der Gottheit vor uns. Denn indem diese der Seele die Bilder menschlicher Vollkommenheiten darstellen, wecken sie wieder auf in der Phantasie, die Idee der reinen Liebe, des vollen Genusses menschlicher Vollkommenheit, wie er war, als noch Verhältniß und Ebenmaaß in der Natur des Menschen lag. Da erwachen denn zugleich große Begierden zu dieser reinen

vollständigen Liebe, und kämpfen gegen die Begierden nach dem Genuß des Einzelnen; und verlieren denn diese nach und nach ihren Drang, dann gewinnt die Seele Zeit, die Mißtöne in ihrem Ganzen, und die Häßlichkeit des Nichtübereinstimmens wahrzunehmen, und erhält Geschmack am Schönen. Welche Seele sich dann da, an diesem Vorgenuß weidet, die hebt ihr Auge von selbst hinauf auf die Gottheit, die Urquelle alles Schönen, und dann beginnt sie die Eine Liebe, des Einen Ganzen zu ahnden, und die ersten Begierden nach dieser Liebe zu empfinden. Dann führt die Gottheit sie selbst weiter fort, bis sie allen einzelnen Genuß, alle Liebe zum Theil verachtend, in

nichts mehr ruhen, in nichts mehr Gnüge finden kann, als in dem vollstän-digen Ebenmaaß ihres ganzen Seyns und Wesens. Ist sie aber endlich so weit gekommen, dann nehmen die Götter sie, wie den Alzides, in ihre selige Woh-nungen auf, oder sie setzen sie unter die Dämonen, wo sie dann ewig an dieser Liebe zehrend, erst völlig lernt was Liebe ist.

Wessen Seele nun aber sich nicht so weit von dem Einzelnen zum Ganzen aus-breiten kann, aber doch zu dem Genuß höherer Vollkommenheit, reinerer Schön-heit sich emporgeschwungen hat, und ge-nießen könnte des Werthes edler Thaten für sein Vaterland, oder für seine Freunde, oder für die Gerechtigkeit, oder für die Tugend, der wird nach dem Tode in den

Hades verſetzt, wo er dann ſeiner Voll-kommenheit ſo weit genießt, als er ſie er-reicht hat. Auch da iſt ſein Genuß groß und ſchön, aber weil er nicht alles iſt, was er werden konnte, ſo iſt dort ſeine Liebe weder ganz, noch rein; ſondern ihn ſtörrn noch die Dinge, die er auf der Welt zu-rückgelaſſen hat, und die Mängel, die ihm bis zu dem Reich der Schatten gefolgt ſind. Darum läßt der weiſe Homer den Agamemnon, den Achill und die Schatten der von uns am meiſten bewunderten Helden, die ſein Ulyß dort antrift, in ſchwacher, unmächtiger Geſtalt herum-wandeln, nur als Schatten von dem, was ſie hätten werden können, wenn ihre Liebe zum Schönen das Eine Schöne ganz hätte umfaſſen können: darum läßt er

ſie dort noch weinen, noch ſich bekümmern und ſich ſogar in das Leben auf der Erde, auch in der elendeſten Geſtalt zurückwünſchen, wo hingegen die, welche in die Wohnung der Götter aufgenommen worden ſind, dieſe um keinen Preis verlaſſen möchten.

Diejenigen aber endlich, welche völlig in den nichtswürdigen Dingen des überhingehenden Lebens, ihre Liebe und ihren ganzen Genuß gefunden haben, die werden von den unerbittlichen Richtern der Hölle ganz verworfen, in eine Welt von Unvollkommenheit und Mängel, wo ihnen alle ihre Begierden bleiben, alle noch lebendiger ſich drängen nach Genuß, und nichts um ſie herum iſt, das ihnen Sättigung gewähren könnte!

Siehe, ſo iſt es dann mit der Liebe, und nun urtheile, ob ſie ein Kind des Bedürfens und der Armuth iſt, Sie, ohne welche die Gottheit nicht Gottheit hätte ſeyn, das Vollkommene nicht glücklich hätte machen können! Mögen doch die Begierden nach dem Genuß des Einzelnen von ſolchen Eltern in der Trunkenheit erzeugt worden ſeyn. Die ſind freylich weder ſchön, noch reich, noch ſanft, ſondern immer arm, und mager und barfus und hauslos, wie Diotime, die ſie läſternd mit der Liebe verwechſelt, dem Sokrates ſagte.

Aber die Liebe, die nur wohnen und bleiben kann wo Alles ganz und vollſtändig und übereinſtimmend iſt; die iſt ſchön; denn Ebenmaaß und Verhältniß iſt ihre

einzige Nahrung; Sie ist immer reich, denn wo alles ist, was die Natur jedes Wesens fordert, da ist Reichthum und Fülle, und sie genießt alle Werke der Gottheit, alle Thaten der Tugend; sie ist sanft und heiter, denn sie hat Freude an allem Schönen und Guten. Sie allein macht auch den Menschen der sie hat, zu allem Schönen und Guten fähig; Sie hat den Gesetzgebern die weisesten Gesetze, den Patrioten die kühnsten Thaten, den Weisen die reinsten Lehren, den Dichtern die herrlichsten Lieder eingegeben: Sie wars, nicht der Wunsch nach der Unsterblichkeit, die Spartas Lykurg und unsern Solon erweckte; Sie begeisterte den Orpheus zum Lob der Gottheit, sie führte Aristogytons Arm, als er den Tyrannen

ſtürzte. Denn wähne nur nicht, daß irgend eine Seele einer groſſen That, einer edlen Verläugnung fähig ſey, wenn ſie nicht mit Inbrunſt ſchmachtet nach dem Genuß der Vollkommenheit in ſich und auſſer ſich, der allein Liebe iſt, bey Gott und bey Menſchen!

Und nun ſage, hat dir das nicht oft dein Lehrer Sokrates, zwar gewiß ſchöner und beſſer, aber doch in eben dem Sinn geſagt?

Mich dünkt, antwortete Apollodor, ich habe nebſt Xenophon bisweilen etwas Aehnliches von ihm gehört; und hat er bey Agathons Gaſtmahl auch dieſes geſagt, ſo mag Ariſtodem es verantworten, daß ich dir ſeine Reden anders wieder erzählt habe.